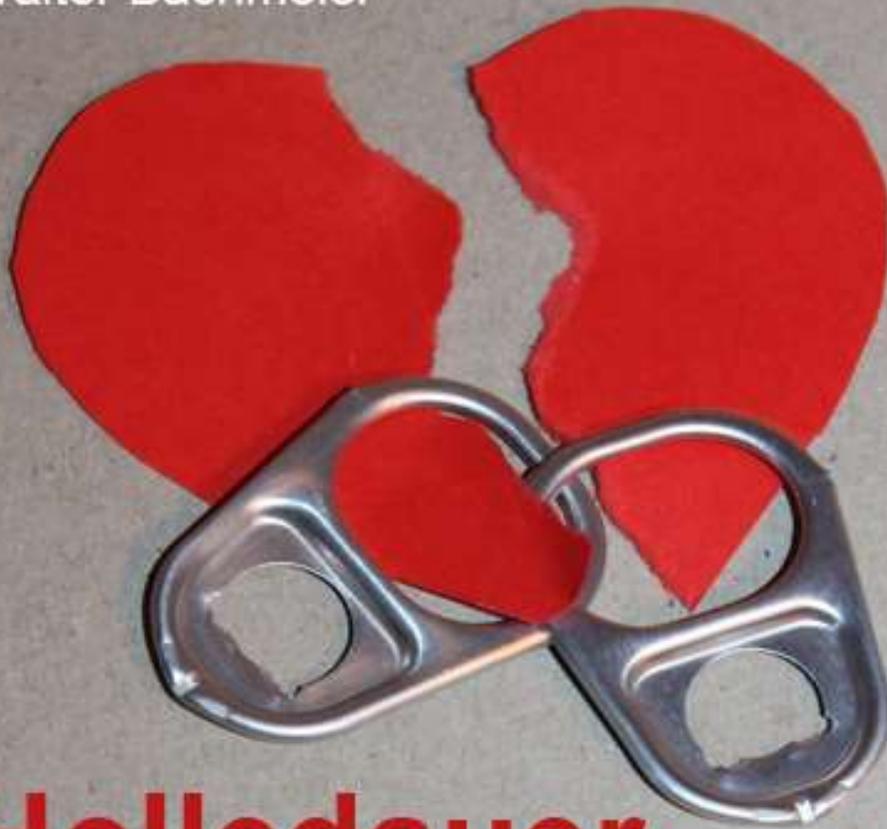


Walter Bachmeier



**Holledauer
Schlachtfest**
Kommissar Weingartner

Kriminalroman

AAVA
VERLAG

Walter Bachmeier

Holledauer Schlachtfest

Kommissar Weingartner

Kriminaloman

LESEPROBE

© 2014 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2014

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild: Walter Bachmeier

Printed in Germany

AAVAA print+design

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-1379-7

Großdruck: ISBN 978-3-8459-1380-3

eBook epub: ISBN 978-3-8459-1381-0

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-1382-7

Sonderdruck: Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

www.aavaa-verlag.com

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses eBooks sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.



AAVAA
VERLAG

The logo for AAVAA Verlag features the word 'AAVAA' in a large, bold, serif font with horizontal lines above and below the letters. Below this, the word 'VERLAG' is written in a smaller, spaced-out, sans-serif font.

Geisenfeld, Metzgerei Friedrich. Freitag, 23 Uhr.

Der Schlüssel zur Metzgerei lag an seinem Platz, den er noch wusste, aus der Zeit, als er selbst dort arbeitete. Der massige Mann schloss leise die Türe auf, ging zum Auto und holte sich sein erstes Opfer. Er fasste den nackten, jungen Mann einfach unter den Armen und trug ihn in das Schlachthaus. Dort warf er den Bewusstlosen achtlos in eine Ecke und ging zu dem Auto, um das Mädchen zu holen. Auch sie, die ebenfalls nackt und bewusstlos im Kofferraum des Wagens lag, nahm er einfach unter den Arm und trug sie hinein. Er legte sie in der Mitte des Raumes auf den Boden. Als Erstes nahm er den Betäubungsapparat mit der Zange, schloss ihn an den Strom an und setzte die dicken Kontakte an die Schläfen des Mädchens.

Als der Strom mit 280 Volt durch den Körper schoss, zuckte das Mädchen nur kurz. Inzwischen kam der blutjunge Mann zu Bewusstsein und sah mit weit aufgerissenen Augen dem Treiben zu. Er versuchte zu schreien, aber um seinen Mund klebte ein Band und so brachte er nur ein paar dumpfe Laute heraus. Er versuchte aufzustehen, was aber misslang. Seine Beine waren, ebenso wie seine Hände, mit Kabelbindern gefesselt.

Samstag

Das Rentnerpaar Franz und Magda Schneider ging mit seinem schwarzen Spitz an den Forstwiesener Weihern spazieren. Die beiden waren über achtzig Jahre alt und lange verheiratet. Frau Schneider, die etwas jünger als ihr Mann erschien, hatte den Vorteil, dass sie noch etwas besser bewegen konnte.

Ihr Mann brauchte bereits einen Gehstock. Er musste ihn ständig mit sich führen, weil seine Hüften bereits etwas Schaden genommen hatten. Sie dagegen konnte man durchaus noch als sportlich bezeichnen und legte deshalb einen guten Schritt vor. Da sie aber ihren Mann unterstützen musste, passte sie ihre Gehgeschwindigkeit seinem Schritt an. Sie hatten sich der Witterung entsprechend angezogen. Es war an diesem Abend noch sommerlich warm. Daher trugen beide nur einen leichten Mantel. Frau Schneider einen beigefarbenen

und ihr Mann einen schwarzen Stoffmantel. Herr Schneider trug dazu noch einen schwarzen Borsalino, den er bereits einige Jahre besaß und den er bei jeder Gelegenheit aufsetzte. Gelegentlich sprach man ihn deswegen an und die Leute meinten: „Herr Schneider, Sie sehen aus wie Marlon Brando in dem Film ‚der Pate‘!“

Auf irgendeine Art und Weise machte ihn das selbst stolz, dass man ihn mit so einer Berühmtheit gleichstellte. Dazu trug noch bei, dass er von kräftiger Statur war und einen kleinen, schwarzen Schnäuzer trug. Nur seine Stimme glich durchaus nicht dem Filmvorbild. Sie hörte sich zwar leise an, aber trotzdem kräftig und bestimmend.

Plötzlich zog der Hund heftig an der Leine. Da Herr Schneider die Leine nur lässig an der Hand führte, konnte sich der Hund losreißen: „Hercules! Hercules! Hiergeblieben!“ rief die Frau. Aber der Hund ließ sich nicht bremsen. Er rannte auf ein Auto zu, das auf dem Parkplatz neben den Weihern stand. Da stand ein

dunkelblauer Kombi mit Pfaffenhofener Kennzeichen. Der Hund sprang am Heck hoch und bellte wie verrückt. Frau Schneider rief: „Hercules! Hercules! Aus, Hercules, weg da!“ Sie bekam Angst, der Hund könnte den Lack des Wagens zerkratzen und sie müssten das Lackieren bezahlen.

Frau Schneider rannte, so flink sie konnte, zu dem Auto. Herr Schneider blieb vorsorglich stehen, denn da konnte er nicht mithalten. Als die Frau beim Auto ankam, bückte sie sich und griff sich die Leine. Geschwind zog sie den Hund vom Auto weg, aber es war zu spät. Der Lack an der Heckklappe zeigte bereits starke Verschmutzung und Kratzer. „Hercules! Schau, was du angerichtet hast! Das wird teuer!“ Der Hund beachtete sie nicht und versuchte weiter, an das Auto heranzukommen. Er bellte laut und unbeirrbar und zog an der Leine. Inzwischen kam auch Herr Schneider heran und sah sich das Malheur an: „Saubere Arbeit Hercules! Alles zerkratzt!“ Frau Schneider zog ein Tuch aus ihrer

Tasche und begann, den Schmutz von der Klappe wegzuwischen. „Was soll das?“, fragte ihr Mann. „Das siehst du doch! Ich versuche, wenigstens den Dreck wegzubekommen, dann sieht es nicht mehr so arg aus!“

Frau Schneider polierte den Lack, und als sie fertig war, meinte sie: „Siehst du? Alles nur noch halbwegs so schlimm!“

„Die Kratzer kann man aber trotzdem noch sehen!“, erwiderte Herr Schneider. „Das macht fast nichts! Es sieht aber nicht mehr so haarsträubend aus! Möglicherweise lässt sich das ja rauspolieren?“

„Das ist doch kein Möbelstück, bei dem man mit etwas Politur Kratzer wegbringt, Magda!“

„Wem das Auto wohl gehören mag?“

„Möglicherweise einem Angler, Magda, von dem es hier abgestellt wurde und der irgendwo an den Weihern beim Fischen ist!“

„In diesem Fall werden wir ihn ohne Frage suchen müssen!“

„Weißt du, was das heißt? Da müssen wir um den kompletten Weiher herumlaufen! Ich glaube nicht, dass ich das schaffe!“

„Probieren wir's einfach! Wenn es nicht mehr geht, musst du es sagen!“

„Wenn du meinst, laufen wir eben!“ Frau Schneider nahm ihren Mann erneut am Arm und sie gingen los. Wider Erwarten konnte Herr Schneider die Strecke um den Weiher gut bewältigen. Nach etwa zwei Stunden langten sie bei dem Fahrzeug an, trafen aber niemanden, dem das Auto gehörte. „Was jetzt? Wie soll's weitergehen?“, fragte Herr Schneider. „Ich denke, Franz, wir müssen die Polizei holen! Wir können hier nicht so einfach weg! Das wäre Fahrerflucht!“ Herr Schneider lachte und meinte: „Du meinst wohl Fußgängerflucht?“

„Mach keine Witze! Die Lage ist ernst!“

„Aber nicht hoffnungslos, liebe Magda!“

Es war Samstagnachmittag und Kommissar Sebastian Weingartner genoss sein freies Wochenende. Er führte einen heftigen Disput mit

seiner siebzehnjährigen Tochter Sabine. Sie wollte unbedingt bei ihrem Freund übernachten, aber ihr Vater war strikt dagegen. Soeben wollte sie ihn mit Argumenten überhäufen, die dafür sprachen, als sein Handy klingelte. Er zog seinen „Sklaventreiber“ wie er es gerne nannte, aus der Tasche, drückte die Taste um den Anruf anzunehmen, meldete sich kurz, um darauf seiner Tochter einen Kuss auf die Wange zu geben: „Ich muss jetzt weg, die Arbeit ruft!“ „Aber Papa! Du kannst doch nicht einfach ...!“, protestierte sie. „Ich kann nicht, aber ich muss! Die Pflicht ruft!“ Sabine zog einen Schmolle Mund, als Weingartner seinen Mantel und seinen Hut von der Garderobe nahm und das Haus verließ. „Immer dasselbe mit ihm! Kaum möchte man ernsthaft mit ihm reden, muss er weg!“ „Aber Bienchen, das ist eben sein Beruf.“, versuchte Katharina Weingartner, ihre Mutter, die Tochter zu beruhigen.

Nach etwa zwanzig Minuten war Weingartner an seiner Dienststelle angekommen. Seine

Kollegen erwarteten ihn auf dem Hof. Dort stand zu Weingartners Erstaunen ein dunkelblauer Kombi, der dort nicht hingehörte. Der Kofferraumdeckel weit geöffnet, und im Heck suchten ein paar weiß gekleidete Männer etwas. Weingartner erkannte sie sofort als Mitglieder des Erkennungsdienstes. „Was ist denn hier los?“, wollte Weingartner wissen. „Das Auto wurde draußen an den Forstwie-sener Weihern gefunden“, gab ein unifor-mierter Beamter an.

Er trat an das Auto heran und zupfte einen der Beamten am Ärmel: „Was sucht ihr denn? Warum steht das Auto hier?“ „Der Besitzer ist mitsamt seiner Freundin spurlos verschwun-den und jetzt suchen wir nach Spuren, die uns eventuell sagen, wo die beiden sich auf-halten.“ „Wie kommt ihr darauf, dass die bei-den verschwunden sind, und wie kommt das Auto hierher?“

„Ein älteres Ehepaar entdeckte das Auto, vielmehr der Hund der beiden machte sie da-rauf aufmerksam. Sie suchten alles ab, fanden

aber niemanden. Schließlich informierten sie uns, weil der Hund den Lack zerkratzt hat.“, ergänzte einer der uniformierten Beamten. „Habt ihr auch gesucht? Es könnte ja sein, dass sich die beiden nur versteckt haben?“

„Natürlich suchten die Kollegen das Gelände um die Weiher ab, aber man hat nichts Relevantes gefunden.“

„Was heißt, nichts Relevantes?“

„Das wollen Sie sicher nicht wissen, Herr Kommissar!“

„Doch will ich, womöglich ist doch etwas dabei, das uns weiter hilft.“ „Also gut, Sie wollten es ja so“, begann der Beamte. Er benutzte dafür seine Finger um alles aufzuzählen: „Drei oder vier benutzte Kondome, ein paar zerbrochene Flaschen, drei Feuerstellen, ein paar Haufen Fäkalien, etliche Scheiben vergammeltes Fleisch, ...“

„Hören Sie auf, das ist ja ekelerregend!“

„Sie wollten es ja so, Herr Kommissar.“

„Aber nicht so im Detail!“ Der Beamte zuckte mit den Schultern und drehte sich weg.

Kommissar Weingartner wandte sich an einen Mann von der Spurensicherung, Max Kruse: „Max, wie seid ihr letztlich darauf gekommen, dass die beiden verschwunden sind? Und woher sind die Schlüssel?“

„Na ja, das lag doch nahe. Wir machten eine Halterabfrage und riefen bei dem Halter zu Hause an. Es war aber nur der Vater da und der sagte uns, dass Michael, so heißt der junge Mann, mit seiner Freundin zum Schwimmen an die Weiher fahren wollte. Er besaß auch den Ersatzschlüssel. Den holte dann ein Streifenwagen.“

Neben dem Auto standen zwei geräumigere Kisten und eine kleinere. In den geräumigen lagen Kleidungsstücke und in der kleineren, im Grunde genommen eine Schachtel, in die höchstens ein paar Schlüssel passten, sah Weingartner eine Geldbörse und ein paar benutzte Kondome. Er zeigte auf die Kisten und fragte: „Was ist das denn?“

„Es handelt sich dabei um Gegenstände, die im Auto lagen. Vermutlich Kleidungsstücke

der beiden, Unterwäsche und, wie du siehst, benutzte Kondome.“

„Das heißt also, die beiden sind vermutlich nicht nur zum Schwimmen dorthingefahren?“

„Wir vermuten das, aber mit Sicherheit können wir das erst sagen, wenn wir wissen, ob die Sachen den beiden gehören.“

„Macht euch schlau, erkundigt euch bei den Eltern! Sind die informiert?“

„Na klar, das mussten wir ja! Schon, als wir beim Vater des Jungen anriefen, erledigten wir das.“

„Holt sie her, am Besten gleich die Mütter dazu. Die wissen doch am ehesten, was die beiden anhatten.“

„Das wird nicht gehen, Herr Kommissar. Die Mutter des Mädchens erlitt einen hysterischen Anfall. Wir mussten den Notarzt holen, der gab ihr dann eine Beruhigungsspritze.“

„Kann man wenigstens die Väter erreichen?“

„Die sind schon da, die warten drinnen.“

„Gut, zeigen Sie denen die Kleidungsstücke, womöglich haben wir ja Glück und sie erkennen das eine oder andere Teil. Lasst aber die Schachtel mit den Kondomen verschwinden.“

Im Gebäude traf Weingartner auf zwei Männer, die auf einer Bank im Flur saßen. Er ging auf die beiden zu und schüttelte erst dem einen und danach dem anderen die Hand: „Guten Tag, Weingartner, mein Name. Sie sind die Väter der beiden jungen Leute?“

„Ja“, sagte der eine, ein großer, stattlicher Mann, etwa in Weingartners Alter, aber mit noch vollem und an den Schläfen leicht ergrautem Haar. „ich bin der Vater von Manuela. Wissen Sie schon etwas? Ist etwas passiert? Wo sind die beiden?“

„Wir wissen noch gar nichts Herr ...“, Er stockte und der Mann sagte: „Entschuldigen Sie, Baumer, mein Name und das ist“, er zeigte auf den anderen Mann, der ebenfalls aufgestanden war „das ist Herr Bacher, der Vater von Michael.“

„Also gut, meine Herren. Ich muss Ihnen leider sagen, dass wir überhaupt noch nichts wissen. Die Spurensicherung ist soeben dabei, das Auto Ihres Sohnes zu untersuchen.“ Er wandte sich an Herrn Bacher: „Sie können uns aber gegebenenfalls helfen. Wir fanden Kleidungsstücke im Fahrzeug und brauchen Ihre Unterstützung dabei, die Bekleidung Ihrer Kinder zu identifizieren.“

Die Tür zum Hof öffnete sich und ein Beamter kam mit den Kisten herein. Sie waren aufeinandergestapelt und, Weingartner glaubte seinen Augen nicht trauen zu können, oben auf lag die Schachtel mit den Kondomen. Der Beamte kam mit den Kisten auf Weingartner zu und sagte: „Die von der KTU sagten mir, ich soll die Kisten zu Ihnen bringen.“ Die Reaktion von Weingartner war überaus heftig und er knurrte den Beamten an: „Bringen Sie die Kisten in mein Büro!“

Zu den Vätern sagte er: „Einen kleinen Moment bitte, ich lasse Sie gleich holen. Ich muss nur kurz etwas erledigen.“ Er ging hinter

dem Beamten her, der die Kisten in seinen Amtsraum stellte. Er fauchte ihn an: „Was soll das? Sind Sie verrückt geworden? Warum ist diese Schachtel dabei? Ich sagte doch ...“

Entschuldigen Sie Herr Kommissar, man hat mir die Kisten so gegeben, um sie hereinzutragen.“

„Warum ist diese Schachtel dabei?“

„Die vom Erkennungsdienst meinten, das mache doch gar nichts, schließlich sind das doch alles erwachsene Leute, und die können mit so etwas schon umgehen.“

„Von Pietät hat vermutlich noch niemand hier etwas gehört?“

Weingartner nahm die Schachtel und stellte sie in eine seiner Schreibtischschubladen, nahm aber vorher die Geldbörse, die inzwischen ebenso, wie die anderen Gegenstände in eine Plastiktüte gesteckt wurde, heraus. Die Kleidungsstücke in den Kisten waren ebenfalls einzeln in Tüten verpackt und aufgeteilt. Man hatte Sie jeweils in eine Kiste gelegt, so wie die Beamten vermuteten, dass sie

zusammengehörten. „Holen Sie die Väter herein!“, befahl Weingartner dem Beamten. Der ging sofort hinaus und kurze Zeit darauf kamen die beiden in Weingartners Büro. Weingartner zeigte auf die Kisten: „Schauen Sie bitte mal nach, ob Sie von den Kleidungsstücken welche erkennen.“

Aus seiner Manteltasche holte Weingartner ein Paar Gummihandschuhe. Den Mantel zog er aus und hängte ihn an einen Kleiderhaken hinter der Türe. Danach stülpte er sich die Handschuhe über, holte die Geldbörse aus der Tüte und öffnete sie. Außer dem Führerschein eines jungen Mannes und dessen Personalausweis steckten nur ein paar Geldscheine und ein paar Münzen darin. Weingartner besah sich den Ausweis und stellte fest, dass der Junge Mann durchaus dem Freund seiner Tochter ähnlich sah, auch der Vorname stimmte.

Weingartner steckte alles, so wie er es fand, in die Geldbörse zurück und legte sie neben den Kisten auf den Schreibtisch. Die beiden

Väter besahen sich zwischenzeitlich die Kleidungsstücke und schauten Weingartner fragend an. „Handelt es sich dabei um die Kleider Ihrer Kinder?“, fragte Weingartner „Ja, Herr Kommissar,“, antwortete Herr Bacher, „nur beim T-Shirt bin ich mir nicht sicher.“

Er nahm die Tüte mit dem T-Shirt hoch und zeigte sie Weingartner. „Hier, sehen Sie, das ist das Emblem seiner Firma, in der er arbeitet. So ein T-Shirt besitzen Tausende anderer auch.“ Auf dem Hemd konnte man das Markenzeichen eines Autoherstellers in der Gegend erkennen. Da es unübersehbar war, fiel es Weingartner sofort auf, denn es war auf der linken Brustseite des Hemdes aufgedruckt. „Wie sieht es mit den anderen Sachen aus?“, wollte Weingartner wissen. „Bei den anderen Sachen kann ich relativ sicher sagen, dass sie Michael gehören.“

„Was ist mit Ihnen Herr Baumer? Erkennen Sie etwas?“

„Die Unterwäsche, mein Gott, die Unterwäsche! Das weiß ich sicher, die kaufte ihr meine

Frau zum Geburtstag. Ich erkenne sie deshalb, weil ihr Monogramm eingestickt ist. Sehen Sie!“

Herr Baumer hob die Tüte hoch und zeigte auf ein stilisiertes Monogramm, das an einem Slip am Bund eingestickt war. „M. B.“, las Weingartner laut. „Steht das für Manuela Baumer?“

„Ja, Herr Kommissar, ich weiß das genau, ich musste es aufzeichnen, auf ein Blatt Papier. Gewissermaßen als Vorlage für die Stickerei.“ Baumer redete immer stürmischer, man merkte, wie ihm das zu schaffen machte. Anschließend brach er zusammen. Weingartner konnte ihn eben noch auffangen, bevor er auf den Boden fiel. Er zitterte am gesamten Körper und rief nur: „Manu, mein Gott Manu! Wo bist du? Was ist mit dir passiert?“ Herr Bacher und Weingartner hielten ihn fest und Weingartner rief nach einem Arzt.

Natürlich befand sich in diesem Moment kein Arzt im Haus, aber Weingartner hatte eine Flasche Cognac in seinem Schreibtisch.

Nicht, dass er selber trank, sondern nur „für besondere Anlässe!“, wie er immer betonte. Er schaute Bacher an, und als dieser nickte, ließ er Baumer los, stand auf und holte aus seinem Schreibtisch die Flasche und ein Glas heraus. Er schenkte etwas von seiner „Kostbarkeit“ ein und gab Baumer das Glas zum Trinken. Dieser nahm es, trank einen kleinen Schluck und begann sofort zu husten. „Was ist denn das für ein Teufelszeug? Haben Sie denn kein Wasser?“ „*Dem scheint es besser zu gehen!*“, dachte Weingartner für sich.

Die Bürotür ging auf und ein Mann mit weißem Overall stand in der Tür: „Herr Weingartner, wir müssen das Auto mitnehmen. Wir brauchen auch noch Vergleichsmaterial der beiden jungen Leute. Eine Zahnbürste oder ähnliches.“

„Gut, das sollen Sie bekommen.“ Zu Herrn Bacher sagte er: „Haben Sie gehört, Herr Bacher? Ein Beamter wird Sie jetzt nach Hause fahren. Und dem geben Sie eine Zahnbürste

oder einen Kamm, was immer Sie von Ihrem Sohn finden!“

„Geht ein Rasierapparat auch? Die Zahnbürste wird er wohl brauchen, wenn er nach Hause kommt.“ In Weingartners Kopf rumorte es: „Mein Gott, er glaubt immer noch, dass sein Sohn nach Hause kommt! Aber womöglich hat er ja recht. Eltern besitzen für solche Sachen ein besonderes Gespür.“ Laut sagte er: „Ja, Herr Bacher, das tut es auch.“

Herr Baumer saß immer noch am Boden und versuchte aufzustehen, was ihm aber misslang, denn seine Beine gaben immer wieder nach. „Wie ein Betrunkener!“, dachte Weingartner bei sich und schalt sich sofort selbst: *„Du Idiot, wie würde es dir gehen, wenn es um Sabine ginge? Könntest du auch so ruhig bleiben, wie Herr Bacher?“* Er ging auf den Flur hinaus und rief zwei Beamte zu sich, die draußen standen und sich unterhielten und dabei laut lachten. „Worum geht es denn? Ich möchte mitlachen?“ Die beiden wurden sofort ernst und einer meinte: „Ach nichts, Herr

Kommissar, der Kollege erzählte mir nur soeben von seiner kleinen Tochter.“

„Na ja, wenn Sie darüber lachen können, ist ja alles in Ordnung. Kommen Sie bitte mit, Sie müssen die beiden Herren da drin nach Hause fahren. Sie bekommen von ihnen ein paar persönliche Gegenstände, die Sie bitte sofort herbringen. Vergessen Sie aber nicht, sie einzutüten!“

„Jawohl Herr Kommissar!“, sagten beide unisono und gingen in Weingartners Büro. Er folgte ihnen und sah noch, wie die beiden Herrn Baumer unter den Armen fassten und hochzogen. Herrn Baumers Beine zeigten sich noch immer nicht stabil genug, als dass er sich selbst darauf hätte halten können. Sie führten ihn wie einen Betrunkenen nach draußen und Herr Bacher folgte ihnen. Nachdem sie den Mann im Auto auf dem Rücksitz verfrachtet hatten, setzte sich Herr Bacher daneben und stützte ihn.

Er versuchte, ihm gut zuzureden: „Komm, es ist doch gar nicht sicher, ob den beiden über-

haupt etwas passiert ist! Die beiden haben sich sicher nur etwas anderes angezogen. Du kennst doch die jungen Leute.“ Herr Baumer war aber absolut nicht zu beruhigen: „Du kannst gut reden, es ist ja nicht deine Tochter! Nicht auszudenken, wenn sie ...“

„Jetzt hör mir mal gut zu! Es geht schließlich auch um mein Kind! Verstehst du? Es geht um meinen Sohn! Der ist genauso verschwunden wie deine Tochter! Jetzt rei dich mal zusammen!“, er packte Herrn Baumer am Kragen und schüttelte ihn heftig. Dabei schrie er immer lauter: „Auch meinem Sohn kann etwas passiert sein! Verstehst du?“ Herr Baumer war aber absolut nicht zu beruhigen und versuchte die Türe des Streifenwagens zu ffnen. Dies ging aber nicht, da man die hinteren Türen nur von außen ffnen konnte.

Er rüttelte an der Tür und schrie: „Ich will zu meiner Tochter! Lasst mich hier raus! Meine Tochter ...“ Dann sank er in sich zusammen und weinte. Vor der Türe des Dienstgebäudes stand Weingartner und beobachtete die Sze-

ne. Als der Wagen den Hof verließ, drehte er sich um und ging hinein. In seinem Büro stand immer noch der Beamte vom Erkennungsdienst „Darf ich die Kisten jetzt mitnehmen? Wir brauchen sie wegen des Abgleichens im Auto.“

„Gedulden Sie sich noch etwas, die Kollegen holen Vergleichsmaterial von den Kindern zu Hause.“ Er sagte absichtlich Kinder, denn das waren sie in seinen Augen auch.

Ein siebzehnjähriges Mädchen und ein achtzehnjähriger Junge. Das sind ja noch Kinder, auch wenn der Gesetzgeber sie ab achtzehn als Erwachsene ansah. Er nahm noch die Schachtel mit dem Kondomen aus seiner Schublade und legte sie zu den anderen Sachen. Plötzlich fiel ihm etwas ein und er rannte aus dem Büro, nach hinten auf den Hof. *„Ein Bild! Ein Foto! Ich brauche ein Foto! Ein Foto von dem Mädchen!“*

Er rannte zu seinem Auto, einem kleinen Opel Corsa. Er setzte sich hinein und fuhr durch das noch immer offene Tor aus dem

Hof hinaus. Die anderen schlossen es offenbar nicht, weil sie damit rechneten, dass sie bald zurück seien. Die Adresse des Mädchens war noch in seinem Kopf, denn die las er zuvor im Ausweis. Er fuhr dorthin, und als er ankam, sah er, dass Herr Baumer einen Nassrasierapparat zum Streifenwagen brachte. Weingartner wunderte sich, aber er fragte nicht nach. Da Herr Bacher noch im Auto saß, ging Weingartner davon aus, dass sie erst jetzt zu dessen Haus fahren wollten.

Die Beamten im Streifenwagen fuhren los und Weingartner stieg aus. Er ging zu dem Hoftor, das Herr Baumer noch offen gelassen hatte, und rief ihm nach: „Herr Baumer!“ Als dieser nicht reagierte, rief Weingartner nochmals: „Herr Baumer! Bleiben Sie doch stehen!“ Herr Baumer blieb stehen, drehte sich langsam, wie in Zeitlupe, um, und schaute Weingartner wie einen Geist an: „Sie hier? Was machen Sie hier? Suchen Sie doch meine Tochter! Verschwinden Sie und machen Sie ihre Arbeit!“ Mit ausgestreckter Hand ging

Weingartner auf Baumer zu. Baumer trat einen Schritt zurück, stolperte über einen Blumenkübel, der dort stand, und fiel zu Boden. Als Weingartner versuchte, den Mann hochzuziehen, kam eine Frau aus dem Haus, die eine Kehrichtschaufel in der Hand hielt.

Diese schwang sie drohend hoch und schrie dabei: „Lass meinen Mann in Ruhe! Weg von ihm! Reicht es nicht, wenn meine Toch ...“ Im selben Moment ließ sie die Schaufel fallen und brach weinend zusammen: „Meine Tochter, meine Manu! Was habt ihr mit ihr gemacht? Wo ist meine Manu?“ schluchzte sie immer wieder. Hilflos war Weingartner dieser Situation ausgeliefert. Mit der einen Hand hielt er Herrn Baumer, der immer noch versuchte, auf die Beine zu kommen, auf der anderen Seite lag unerreichbar für ihn die Frau, auf den Knien und weinte hemmungslos. Nur selten fühlte sich Weingartner so armselig und hilflos, wie in diesem Moment. Herr Baumer, der, als er seine Frau so sah, hochsprang, riss beinahe Weingartner zu Boden.

Dieser konnte sich eben noch abfangen, schwankte dabei aber ein wenig.

Als Herr Baumer das sah, lachte er wirr und fing an zu schreien: „Schaut ihn euch an! Schaut ihn euch an! Der Herr Kommissar ist besoffen! Mich wollte er auch besoffen machen in seinem Büro. Mit irgend so einem Fusel wollte er mich besoffen machen!“ Er kam auf Weingartner zu und klopfte ihm mit dem Zeigefinger auf die Brust: „So, Herr Kommissar! Sie bringen mir jetzt meine Tochter zurück! Sofort, Herr Kommissar! Sonst ...“

„Was sonst, Herr Baumer? Nehmen Sie Ihre Frau und bringen Sie sie in Ihr Haus. Ich rufe einen Arzt!“ Herr Baumer zog seine Frau hoch, nahm sie an den Arm und führte sie hinein. Weingartner folgte ihnen bis in den Flur. Frau Baumer weinte immer noch und schien sich gar nicht beruhigen zu wollen, obwohl ihr Mann stetig auf sie einredete: „Beruhige dich, Manuela ist doch nicht weg. Sie ist sicher in ihrem Zimmer. Hast du da schon nachgesehen? Geh hoch und schau nach!“

Frau Baumer ließ ihren Mann los und rannte, so schnell sie konnte, die Treppe, die vom Flur nach oben führte, hinauf. Da Weingartner den Notarzt angerufen hatte, hielt er das Handy noch in der Hand. Dieser sagte ihm zwar am Telefon, dass er schon dort gewesen sei, aber die Spritze ließ in ihrer Wirkung nach. Zu Herrn Baumer sagte er: „Der Notarzt kommt gleich. Herr Baumer, ich brauche von Ihnen noch ein Foto Ihrer Tochter.“

„Ein Foto? Wozu ein Foto? Moment, ich hole Ihnen eins.“ Herr Baumer ging durch eine Türe, die offensichtlich ins Wohnzimmer führte.

Kurz darauf kam er zurück und hielt ein Foto in Postkartengröße in der Hand. „Hier Herr Kommissar, Ihr Foto! Das bekomme ich aber zurück!“

„Selbstverständlich, Herr Baumer, Sie bekommen das Foto schnellstmöglich zurück.“ Ursprünglich hatte Weingartner erwartet, ein Passfoto zu bekommen, aber dieses konnte er

auch verwenden. Er sah darauf ein junges Pärchen, das vor einem mindestens drei Meter hohen Rosenstrauch stand. Der Strauch war übersät mit roten Rosen und das Mädchen, das man darauf sehen konnte, hatte schulterlange, kastanienbraune Haare, rehbraune Augen, ein ebenmäßiges Gesicht und strahlte etwas aus, das Weingartner sich nicht erklären konnte. Plötzlich fiel ihm ein: „Sabine! Das Mädchen! Sie sieht aus wie meine Sabine!“ Der junge Mann an ihrer Seite musste ihr Freund Michael Bacher sein. Auch bei ihm war eine Ähnlichkeit mit Michael, dem Freund seiner Tochter, unübersehbar.

Zunächst dachte Weingartner ja, es handele sich um Michael, aber das war unmöglich! Michael könnte so etwas nie tun! Herr Baumer stand neben ihm und als Weingartner das Foto so lange ansah, meinte er: „Ein schönes Pärchen, nicht wahr? Die beiden passen gut zusammen. Das sieht man schon auf dem Bild, dass die beiden zusammengehören.“

„Ja, Herr Baumer, ich muss Ihnen recht geben. Es ist weiß Gott ein schönes Paar, die beiden. Besitzen Sie denn kein Passfoto Ihrer Tochter?“

„Ein Passfoto?“ Baumer dachte nach: „Nein, ein Passfoto habe ich nicht, nur dieses hier. Das ist das Neueste, über das ich verfüge.“

„Gut, Herr Baumer, wir nehmen eben dieses einstweilen. Sie bekommen es schnellstens zurück. Auf Wiedersehen.“

„Auf Wiedersehen.“ Das Foto steckte Weingartner in seine Mantelinnentasche, verließ das Haus und ging zu seinem Auto.

Im selben Moment kam der Notarzwagen um die Ecke. Als Weingartner ihn sah, blieb er stehen und deutete auf das Haus. Der Fahrer verstand sofort, nickte deshalb kurz und stellte das Auto vor dem Haus ab. Dem Arzt erklärte er den Sachverhalt, als dieser aus dem Fahrzeug stieg. Danach stieg er in sein Auto und fuhr zurück zur Dienststelle. Als er dort ankam, ging er sofort in sein Büro. Der Mann vom Erkennungsdienst befand sich

immer noch dort und saß in Weingartners Bürostuhl. Das mochte er überhaupt nicht. „Warum sind Sie immer noch hier?“, raunzte er den Mann an. „Das Vergleichsmaterial ist noch nicht da, Herr Kommissar“, antwortete der schuldbewusst. „Sicher wird es gleich kommen. Suchen Sie sich einstweilen einen Stuhl!“

An Weingartners Tür klopfte es. „Herein!“, brummte er. Die Türe öffnete sich und die beiden Beamten, die die Zahnbürsten besorgen sollten, kamen herein: „Hier Herr Kommissar, leider keine Zahnbürsten, sondern nur Rasierapparate.“

„Wieso das denn? Auch vom Mädchen einen Rasierapparat?“ Von der Türe kam ein Schnarrendes: „Das ist doch heute normal! Die jungen Dinger benutzen alle solch einen Rasierapparat! Wussten Sie das nicht Herr Kollege?“ Beinahe erschrocken sah Weingartner zur Tür und, was zu befürchten war, konnte man deutlich sehen. Da stand die Staatsanwältin! Wie immer, die Haare

stramm nach hinten gekämmt, die mit einem Haargummi zusammengehalten wurden. Ein eisiger Blick und ein knallroter Lippenstift unterstrichen das Wesen dieser Frau.

Verständnislos schaute Weingartner sie an und sie meinte: „Die jungen Dinger rasieren sich doch heutzutage alles denkbare weg. Die Beinhaare, unter den Achseln, die Augenbrauen und sonst wo. Wo, das möchte ich jetzt hier nicht sagen. Fragen Sie am Besten Ihre Tochter.“ Er nickte verständnisvoll, denn die Staatsanwältin musste es ja wissen. Sie war selbst Mutter einer achtzehnjährigen Tochter. Sie fand keinen Mann und ihre Tochter nannte sie nur „einen kleiner Ausrutscher“.

„Ich höre, es wurde ein totes Pärchen gefunden?“, sagte sie. „So kann man es nicht sagen, Frau Staatsanwältin Holland.“ Weingartner wusste aus Erfahrung, dass die Staatsanwältin so angeredet werden wollte. Es hob ihr Selbstvertrauen ins unendliche. Jeder, der sie

nicht so ansprach, konnte sicher sein, dass er auf verlorenem Posten stand.

Sie erschien wie eine Mischung aus Mann und Frau, wobei sie scheinbar mehr von einem Mann mitbekam, als von einer Frau. In diesem Zusammenhang fiel ihm noch der Rasierapparat ein: *„Sicherlich braucht sie auch einen solchen, aber eher für die Haare auf den Zähnen.“* Weingartner fuhr fort: *„Noch wissen wir nicht, ob die beiden tatsächlich als tot gelten können. Vorerst sind sie nur nicht auffindbar. Bei den anderen ist es ja so, dass die Leichen gefunden wurden. Wir wollen hoffen, dass dies nicht Paar Nummer fünf wird.“*

„Den Bericht noch heute Abend auf meinen Schreibtisch!“, sagte sie in militärischem Ton. *„Das wird nicht gehen, Frau Staatsanwältin Holland, erstens ist der Bericht von der KTU noch nicht da, und zweitens ist heute mein freier Tag und ich gehe jetzt nach Hause.“*

Sie schaute Weingartner erzürnt an: *„Dann wird sich die KTU wohl etwas beeilen müssen, Herr Kollege!“* Weingartner schaute

hilflos zu dem Beamten hin, der bereits die Kisten in den Händen hielt. Dieser sagte zu Weingartners Leidwesen nichts. Er erhoffte sich von ihm Widerspruch, aber – Fehlanzeige! Die Staatsanwältin verließ das Büro und sagte noch einmal: „Heute Abend, Herr Kollege!“

Sie ließ keine Widerrede zu und verschwand genauso geschwind, wie sie gekommen war. Mit ihr ging der Beamte vom Erkennungsdienst. Er drehte sich noch einmal zu Weingartner um, verdrehte die Augen nach oben und verschwand wortlos.

Tief seufzend schaltete Weingartner seinen Computer ein. Als dieser hochgefahren war, gab er seine Kennung und das Passwort ein. Zunächst wusste er nicht, wie er anfangen sollte. Zunächst begann er damit, die gesamte Sache zu schreiben, wie er die Lage sah. Es dauerte nur kurze Zeit, bis er einen annehmbaren Bericht auf dem Bildschirm vorfand. Er tippte und tippte und, als er an der Stelle ankam, wo normalerweise der Bericht der KTU

kommen sollte, schrieb er nur: Feierabend! Danach tippte er weiter. Er vergaß aber auch nicht, in dem Bericht zu erwähnen, dass dies noch kein Verbrechen sei, sondern nur eine vorläufige Ermittlung. Als er damit fertig zu sein glaubte, druckte er den Bericht aus und unterschrieb ihn.

Er nahm einen leeren, mit Laufzettel versehenen, Aktenordner aus seinem Regal, schrieb auf den Laufzettel seinen Namen und seine Unterschrift, heftete den Bericht darin ab und trug ihn ins Büro der Staatsanwältin. Da sie noch in ihrem Büro saß, gab er ihr den Bericht gleich in die Hand: „Hier der Bericht, Frau Staatsanwältin, die Sache mit der KTU fehlt leider noch, die reiche ich am Montag nach.“

Die Staatsanwältin nickte vornehm und, als sie etwas sagen wollte, tat er so, als sähe er das nicht: „Das ist alles Frau Staatsanwältin, ich gehe jetzt nach Hause. Wenn noch etwas unklar ist, ich bin am Montag da. Morgen fahre ich mit meiner Familie nach Ingolstadt.“

Weingartner verließ das Büro, holte seinen Mantel und griff in seine Innentasche. Er fühlte, dass sich da etwas drin befand, und zog es heraus: „*Das Foto! Das Foto von dem Mädchen!*“

Er besah sich noch einmal das Foto. Dabei stellte er fest, dass das Mädchen wirklich so aussah, wie Sabine. Langsam ging er in den Besprechungsraum, in dem eine großflächige Pinnwand aufgestellt war. Dort hingen bereits Fotos von Opfern, die in den letzten Wochen und Monaten tot aufgefunden wurden. Vier Mädchen, vier junge Männer, alles Pärchen. Er pinnte das Bild daneben: „Hoffentlich gehören die beiden nicht auch noch dazu.“ Diesen Fall wollte er am Montag noch einmal mit den Kollegen besprechen. Er schaute auch die anderen Bilder noch einmal an, vor allem die Mädchen. Dabei fiel ihm etwas auf: „Die Mädchen! Allesamt! Die Mädchen sehen alle gleich aus! Die gleichen Augen, das gleiche Haar, die gleiche Figur. Die könnten doch tatsächlich Geschwister sein!“

Weingartner verließ den Raum und fuhr nach Hause. Es war spät geworden, überaus spät. Als er zu Hause ankam, erwartete ihn Kathi in der Küche: „Da steht noch etwas zum Essen im Kühlschrank. Soll ich es dir warm machen?“

„Danke, mein Schatz,“ er gab ihr einen Kuss auf die Wange, „aber ich möchte jetzt nichts essen.“ Kathi schaute ihn mitleidig an: „Was ist passiert? Noch ein Pärchen?“

„Du weißt, dass ich dir nichts sagen darf, aber ich muss dir recht geben, noch ein Pärchen.“

„Wann fasst ihr diesen Typen endlich? Die Kinder trauen sich gar nicht mehr auf die Straße!“ Wastl sah sie wehmütig an: „Das macht mich ja so wütend! Der Typ schnappt sich die Pärchen und bringt sie um! Kein Mensch weiß, warum!“

„Jetzt aber ab ins Bett! Soll ich dir noch eine warme Milch machen? Mit Honig? Dann schläfst du besser.“

„Nein danke Kathi, ich bin hundemüde, ich schlaf auch so gut.“ Wastl ging zunächst ins Bad und duschte. Er hatte das Gefühl, am gesamten Körper voller Schmutz zu sein. Als er zu Bett ging, lag Kathi schon drin und schien zu schlafen. Geduscht hatte sie, bevor Wastl nach Hause gekommen war.

Wastl gab ihr noch einen Kuss auf die Wange und flüsterte: „Gute Nacht, mein Schatz.“ Sie rekelte sich im Bett und lächelte. Die beiden hatten eine stille Abmachung, die besagte, dass sie jeden Tag, wenn sie zu Bett gingen, sich noch einmal küssten. Genauso galt eine Vereinbarung, nie im Streit zu Bett zu gehen, denn es ist einfach so, dass man nie weiß, ob man am nächsten Morgen wieder aufwacht.

Das könnte für den Zurückgebliebenen fatal sein, denn man würde sich ein Leben lang vorwerfen, dass man im Streit zu Bett ging und sich nicht mehr aussprechen konnte. Es dauerte nicht lange, bis Wastl einschlief, als er sich hinlegte. Er sah seine Tochter, wie sie mit ihrem Freund zu den Forstwiesener Weihern

fuhr. Er sah, wie sie ihr Auto abstellten, ausstiegen und sich umzogen. Er sah aber auch den Mann, der hinter einem Busch lauerte und ein langes Messer, fast einen Säbel, in der Hand hielt. Der Mann richtete sich auf, lief zu den beiden hin und hob das Messer.

Als der Mann zuschlagen wollte, rief Wastl: „Sabine, Michael, passt auf!“ Er rannte auf den Mann zu und wollte ihm das Messer abnehmen, doch der schüttelte ihn ab und hob das Messer erneut. Zuerst schlug er Michael den Kopf ab und, als dieser zusammenbrach, hob er das Messer erneut, um Sabines Kopf abzuschlagen. Wastl rief erneut: „Nein, Sabine! Nein!“

Das war der Moment, als Kathi ihn schüttelte: „Wastl! Wastl! Wastl wach auf!“ Er schreckte hoch und wusste im ersten Moment nicht, wo er sich befand. Schweißgebadet und völlig fertig, fragte er verwirrt: „Was ist denn los?“, „Das möchte ich auch wissen, du hattest wohl einen schlimmen Traum? Hängt der mit den Morden zusammen?“

„Ich weiß nicht, Kathi, ich weiß es bei Gott nicht.“ Er legte sich hin, um weiter zu schlafen. Kathi blieb noch wach, denn es beschäftigte sie doch zutiefst, dass Wastl solche Träume hatte.

Ein Großteil der im AAVAA Verlag
erschienenen Bücher sind in den
Formaten Taschenbuch, Großdruck und Mini-Buch
sowie als eBook in den gängigen Formaten erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.

Einige unserer Bücher wurden vertont.
Die Hörbücher finden Sie unter
www.talkingbooks.de



www.aavaa-verlag.com